

### 1.3 Beispiele fruchtbarer Kulturrezeption

*(Europa) nicht bloß der Mittelpunkt,  
sondern der Inbegriff der ganzen Menschheit...  
(Friedrich Schlegel)<sup>1</sup>*

Ein Blick auf einige der bekannteren Situationen, in denen bedeutende Kulturrezeptionen bereits früher in der Menschheitsgeschichte stattgefunden haben, kann uns sowohl zeigen, in welcher Weise das jeweils Eigene darin ebenso wirksam ist wie das Fremde, als auch deutlich machen, wie solche Aneignungen zu einer Erweiterung, einer Differenzierung des jeweiligen Welt- und Menschenverständnisses geführt haben.

Als Beispiele sollen die Antikenrezeption einerseits durch die Muslime, andererseits im ausgehenden Mittelalter, sowie die Rezeption europäischer Wissenschaft, Technik und Institutionsform durch Japan und durch China dienen. Jeder dieser vier Fälle ist etwas anders gelagert, aber sie sind in wesentlichen Punkten gleich und dem unserer Gegenwart ähnlich: in jedem dieser Fälle wird die Überlegenheit einer anderen Kultur teils spontan (als verwandt), teils widerstrebend (als fremd) erkannt, und es werden Wege gesucht, das Wertvolle aus dieser überlegenen Kultur anzueignen, es zu integrieren, es zu einem Teil der eigenen Kultur zu machen: sich treu zu bleiben im Erwerb des Fremden. In dieser Integration liegt das ganze Risiko und die ganze Chance einer Aneignung fremden Kulturguts. Zunächst aber geht es jeweils darum, zu erkennen, daß in der fremden Kultur überhaupt etwas Aneignungswürdiges vorhanden ist.

Schon bei dieser ersten Frage, ob das Fremde überhaupt Wertvolles enthalte, was nicht auch in der eigenen Kultur vorhanden ist, stoßen wir auf Unterschiede, welche die vier genannten Fälle aufweisen, die uns aber etwas Wichtiges über kulturelle Aneignung im allgemeinen zeigen können: es gibt nicht Fremdes schlechtweg, in einer klar abgegrenzten, inhaltlich bestimmten Weise (was allerdings rassistische oder zivilisationstheoretische Abgrenzungsversuche stets als Wirklichkeit vorgegeben haben), sondern was fremd ist, bestimmt sich daran, wie es uns begegnet und wie wir ihm gegenüber treten. Der erste Schritt dürfte wohl stets darin bestehen, das Fremde in eigene,

---

<sup>1</sup> Schlegel 1810, 501; Schlegel kritisiert diese Auffassung.

vertraute Kategorien und Begriffe zu fassen, eigenen Wertungsgewohnheiten zu unterwerfen.<sup>2</sup>

In einer vergrößernden Weise, und nur zum Zweck der Schwerpunktsetzung will ich die vier Haltungen gegenüber dem Fremden, wie sie in unseren Beispielfällen deutlich werden, in folgender Weise kennzeichnen:

Die arabisch–muslimische Rezeption der (griechischen) Antike ist von *universalistischer* Tendenz; das scheinbar Fremde wird als etwas in Wirklichkeit Eigenes, der eigenen Vergangenheit Zugehöriges angesehen, als etwas nur eben Vergessenes wiederangeeignet.<sup>3</sup>

Diesbezüglich vergleichbar ist die spätmittelalterliche und neuzeitliche europäische Rezeption der (griechisch–lateinischen) Antike, bei der allerdings ein *elitaristisches* Verhältnis auffällt. Das Andere der antiken Kultur wird hier als etwas durchaus Verwandtes im Sinne eines Klassikideals empfunden: die Rezeption als eine Wiederbelebung eines überzeitgenössischen Gesprächs unter hervorragenden Menschen, das lange Zeit hindurch unterbrochen gewesen war. Diese *Renaissance* – Rezeption hat viel von einem Briefwechsel an sich, und Briefe wechselt man nicht mit jedem. Die damit gegebene Exklusivität (ein Merkmal, wenn auch in verschiedener Weise ausgeprägt, wohl aller Kulturrezeptionen vor der Durchsetzung der massenmedialen Kommunikation) versteht sich als überzeitlich und stellt damit eine fiktive Einheit der Lebenden und Schaffenden aller Zeiten (wieder) her.

---

<sup>2</sup> Nakayama 1984, S. 88 bringt zwei aufschlußreiche Fälle dieser Art aus der japanischen Geistesgeschichte: "When the 17th-century Japanese Confucianist Mukai Gensho (1609-1677) prefaced a popular interpretation of the Aristotelian cosmology that had entered the country during the previous century, he explained:

'Men who write horizontal script and eat with their hands believe that there are four elements. They inhabit the lands of the Western ocean and India. Those who write vertically and eat with chopsticks hold the opinion that there are five. Their countries are China and Japan.'

A generation later Nishikawa Joken (1648-1724) could write:

'I do not know much about the Four Elements and the Four Properties of the West, but in this part of the world we have the Five-fold Cycle (of the primary elements as they successively produce and destroy one another) and the Six Atmospheric Influences. Since altogether we have eleven as against their eight, are we not more knowledgeable in these things than they?'"

<sup>3</sup> Vgl. Fakhry 1983, 1-37

Den dritten Fall, die Rezeption westlich– abendländischer Technik, Wissenschaft und Institutionsform durch Japan möchte ich als vorrangig *utilitaristisch* kennzeichnen. Der Meiji-Tenno erklärte die Reform der Institutionen für notwendig, um Japan zu einem "den anderen Ländern nicht nachstehenden Land" zu machen.<sup>4</sup> Das Wesentliche scheint bei diesem Prozeß, der seit der Meiji-Reform, also seit etwa 120 Jahren zu datieren ist, zu sein, daß eine fingierte Verwandtschaft wie im ersten, oder ein bewußtgemachtes Klassikideal wie im zweiten Fall hier gar nicht wirksam sein konnte; vielmehr wurde das Andere als etwas Überlegenes, auch noch Gegenwärtiges, erfahren, wobei die Aneignung von dessen Prinzipien als im wohlverstandenen Eigeninteresse des eigenen Volkes oder Staates gelegen angesehen wurde.<sup>5</sup> Diese Aneignung ging – darin der muslimischen Rezeption vergleichbar – methodisch–planmäßig und unter Lenkung durch die politischen Machthaber vor sich, und zweierlei scheint dabei von vornherein auffällig: es herrscht stets die Frage nach der Nutzenanwendung vor, und es geht die Japanisierung westlicher Verhaltensweisen so vollständig vor sich, daß daraus keine wesentliche kulturelle Identitätskrise entstanden zu sein scheint.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Zit. nach Maruyama 1988, 57

<sup>5</sup> Der Artikel 5 der Meiji-Verfassung lautet nach Morton 1974, S. 198:

"Wissen wird in der ganzen Welt gesammelt werden, um die Grundlagen der kaiserlichen Herrschaft zu festigen."

Morton schreibt in diesem Zusammenhang: "Die japanischen Führer gedachten das Land nicht zu verwestlichen, sondern zu modernisieren. Das heißt, sie waren entschlossen, jeweils das beste Vorbild auf technischem und administrativem Feld auszuwählen, das Japan mächtig und anderen Nationen ebenbürtig machen würde. Sie hatten nicht die Absicht, 'den Geist von Alt-Japan', yamato-damashii, die Seele der Nation, oder die grundlegende Struktur ihrer Gesellschaft unter dem Kaiser, durch den dieser Geist zum Ausdruck kam, zu opfern oder auch nur zu ändern." (ebd., 202) Maruyama 1988 weist darauf hin, daß Änderungen dieser Art sehr wohl stattfanden, da die 'Seele der Nation' keineswegs so eindeutig interpretierbar war.

<sup>6</sup> Maruyama stellt den Sachverhalt allerdings mit bedeutungsvollen Einschränkungen dar (1988, 75):

"Kato Shuichi hat einmal die japanische Kultur als "Bastardkultur" (*zasshu bunka*) charakterisiert und vorgeschlagen, man solle - nachdem in der Vergangenheit alle Versuche, sie entweder im nationalistischen oder im westlichen Sinne zu "reinigen", fehlgeschlagen seien - das Positive dieses Kreuzungscharakters sehen. Dies ist eine bedenkenswerte Meinung. Aber insbesondere im Hinblick

Das vierte Beispiel liefert das moderne China, dessen Aneignung und Verarbeitung westlicher Kulturformen noch in vollem Gange ist, weswegen eine abschließende Beschreibung kaum zu geben ist. Dennoch scheinen mir typische Unterschiede zu den drei anderen Fällen gegeben zu sein, weswegen ich diesen Prozeß als *integrationistisch* kennzeichnen will. In der Periode von den *Opiumkriegen* um 1840 bis zur sogenannten *Kulturrevolution* (bzw., wie die Zeit u.a. heute in der VR China genannt wird, den *zehn chaotischen Jahren*) der 1960er und -70er Jahre hat China eine wechselvolle, weitgehend nicht selbstbestimmte politisch-kulturelle Geschichte; was die Rezeption westlicher Kulturformen betrifft, so können wir in den chinesischen Diskussionen darüber alle drei bereits genannten Schwerpunkte finden: der Utilitarismus fand ebenso seine Anhänger wie in Japan; ein elitäres Bewußtsein der Verbundenheit mit den Eliten des Westens entstand; selbst universalistische Tendenzen sind feststellbar. Was aber das Eigentümliche zu sein scheint, ist die generelle Tendenz, alle Einflüsse in ein (neu)chinesisches Gesamtmodell zu integrieren, das sich (immer noch? wieder?) als Reich der Mitte versteht.<sup>7</sup>

Die angeführten vier Fälle sind zwar nicht die einzigen in der Menschheitsgeschichte, aber sie scheinen mir aufgrund einiger Merkmale als besonders interessant, wenn es darum geht, die Rolle der Kulturrezeption in der Gegenwart zu eruieren. Sie zeigen jeweils *Mangelsituationen* und deren *Bewältigung bei Bewahrung eigener Identität*, eigenen Selbstbewußtseins. Es handelt sich also nicht um eine

---

auf das Denken scheinen mir einige Ergänzungen notwendig zu sein. Erstens: Es gibt jene "traditionelle" Auffassung, Japan sei berufen, Ost und West zu "verschmelzen". Diese Auffassung bejaht den "Kreuzungscharakter", aber in einem schlechten Sinne. Davon haben wir inzwischen wohl genug. Zweitens: Ich habe ... mehrfach von "geistiger Promiskuität" gesprochen. Tatsächlich besteht aber das Problem darin, daß die verschiedenen heterogenen Ideen nicht wirklich miteinander "verkehren", sondern bloß räumlich nebeneinander existieren. Würden die verschiedenartigen Ideen, Denkweisen und Weltanschauungen miteinander verkehren, so müßte daraus eigentlich eine wirkliche *Kreuzung*., d.h. eine neue Individualität entstehen. Da sie aber nur miteinander schäkern oder zanken, kommen dabei allenfalls die erwähnten fruchtlosen Debatten heraus."

<sup>7</sup> Vgl. Opitz 1972, Schickel 1976

Überwältigung von außen, wofür wir wiederum in der Geschichte des Kolonialismus hinreichend Beispiele haben.<sup>8</sup>

In keinem der vier Fälle war die Rezeption aufgezwungen, auch nicht im Falle Chinas, das einem ausgeübten Zwang bis heute starken Widerstand entgegengesetzt.

Mindestens in einem Fall, dem der europäischen *Renaissance*, wurde eine andere Kultur rezipiert, ohne daß diese technisch-wissenschaftlich oder politisch (noch) überlegen gewesen wäre.

Diese Merkmale – die Mangelsituation, das Streben nach Erhaltung und Entfaltung eigener Identität und Unabhängigkeit, und schließlich auch das Gegebensein anderer, technisch oder politisch nicht (oder nicht mehr) überlegener Kulturen kennzeichnen in hohem Grad die gegenwärtige Menschheit.<sup>9</sup> Dies mag als Grund genügen, sich mit diesen anderen, früheren, regional begrenzten Rezeptionsprozessen hier auseinanderzusetzen. Zumindest gilt das für die Situation der Kulturentwicklung in den Industriestaaten: sie ist nicht aufgrund eines äußeren Zwanges von kulturellen Gegebenheiten der *Dritten Welt* beeinflusst oder bestimmt, dennoch sind diese in der gegenseitigen Begegnung und Auseinandersetzung eine wichtige Größe. Das Superioritätsbewußtsein, aufgrund dessen die europäische Dominanz über außereuropäische Regionen weltanschaulich und ideologisch erst konsistent vertreten werden konnte, wird weniger durch außereuropäische Kulturen in Frage gestellt, als vielmehr durch die wachsende politische und wirtschaftliche Eigenständigkeit und Selbständigkeit der nicht-europäischen Regionen.

In dieser Situation scheint eine grundlegende Neubesinnung auf den europäischen Anteil am Kulturerbe der Menschheit unumgänglich. In jedem Bereich der Geschichtsschreibung und der Kulturforschung müssen die alten, aufgrund ausschließlich Europa-bezogener Kategorien (Periodisierungen, Faktorenanalysen, Begriffsbestimmungen

---

<sup>8</sup> Vgl. Braunstein und Raffer 1983

<sup>9</sup> Mindestens trifft es für die westlichen Industriestaaten zu, daß derzeit ihnen gegenüber keine technisch-wissenschaftliche Zivilisation besteht, die überlegen wäre. Das bedeutet aber nicht, daß diese Staaten nicht auf anderen Gebieten fruchtbare Anregungen aus dem geistigen Erbe anderer Kulturen empfangen könnten - und zwar nicht nur zum Zweck besserer diplomatischer oder wirtschaftspolitischer Strategien (zu welchem Zweck sich der politische wie der ökonomische Kolonialismus immer wieder mit Außereuropäischem befaßt hat), sondern zur Weiterentwicklung und Entfaltung der Möglichkeiten des Menschseins überhaupt.

getroffenen Orientierungen ernstlich neu bedacht werden. Dies ist aber in zielführender Weise nur in Auseinandersetzung mit den Sichtweisen anderer Kulturen möglich.

Verdeutlichen wir uns die Fragestellung am scheinbar einfachen Beispiel der *Periodisierung*. Es ist deshalb einfach, weil wir es hier mit zahlenmäßigen Vorstellungen zu tun haben und täglich damit umgehen (es ist nur scheinbar einfach, weil wir nur scheinbar dabei ausschließlich mit zahlenmäßigen Vorstellungen umgehen). Es kann als ein aufschlußreiches Beispiel gelten, weil sich gerade darin, im Rhythmisieren der Zeit, tiefliegende, kulturspezifische Eigentümlichkeiten aufzeigen lassen, die häufig nicht bewußt sind.

Ich lasse den Sachverhalt, daß eine absolute Chronologie der Menschheitsgeschichte in allgemeinen Gebrauch gekommen ist, die mit der europäischen Religionsgeschichte zusammenhängt und außerhalb dieser keinen plausiblen Grund für sich hat, außer Betracht, er ist zu offensichtlich kulturspezifisch.

Alltäglich und grundlegend verhalten wir uns in der Rhythmisierung der Zeit (also im Periodisieren von Kontinuitäten) nach einem Muster, dessen Ursprung noch vor der europäisch-abendländischen Geschichte liegt. Ich spreche von den Einheiten des Jahres, des Monats und der Woche. Die Einheit des Tages ist, zumindest in den meisten bewohnten Regionen der Erde, allzu sinnenfällig, als daß sie hätte anders abgegrenzt werden können.<sup>10</sup> Nach dem *Tag* als einer Einheit ist der *Monat* ebenfalls sehr sinnenfällig. Zahlreiche Übereinstimmungen und Rhythmen in der Natur ließen diese Periode als bedeutsam erscheinen; vor allem natürlich die Phasen des Mondes, aber auch der Zyklus der Frauen und der Gezeiten, was gleichfalls schon sehr früh Erfahrungswissen der Menschheit war.

---

<sup>10</sup> Lediglich die relative *Dauer* von Tag und Nacht im Jahreslauf ist kulturabhängig und in ihrer bestimmten Art auch an weltbildliche Auffassungen geknüpft. So ist die Dauer der Stunde (des zwölften Teils eines Tages) bis in die Zeit der industriellen Revolution in Europa nicht durch das ganze Jahr konstant, sondern wechselt rhythmisch: die Stunde des Sommertages länger als die des Wintertags, und umgekehrt bei den Nachtstunden. Vgl. dazu noch Goethes Beobachtungen auf seiner *Italienischen Reise* (Frankfurt: Insel 1976, 64-66 ad *Verona*), wo er die italienische mit der deutschen Uhr vergleicht und feststellt: "der Mensch, der hier lebendig lebt, kann nicht irre werden, weil jeder Genuß seines Daseins sich nicht auf die Stunde, sondern auf die Tageszeit bezieht." Schon der Abt des Klosters benediktinischer Regel hatte darauf zu achten, daß der Rhythmus stets in rechter Weise eingehalten wurde.

Hochentwickelte und andauernde Beobachtungen von Gestirnen und andern Phänomenen (wie der Nil-Überschwemmung) führten zu genauer *Jahres* – Berechnung. Diese war in einer Ackerbau-Gesellschaft von vitalem Interesse, da das Wohl der Gemeinschaft von der zeitgerechten Aussaat und Ernte abhing. Wir finden den Kalender, die Berechnung der Jahreslänge, die Einteilung des Jahres in agrarisch bedeutsame Abschnitte (Sonnenwende, Frühlingsbeginn etc.) daher überall in Ackerbaukulturen.

Was größere Zyklen als den Tag, den Monat oder das Jahr betrifft, so scheint ihre Annahme oder Ablehnung stärker als bei diesen von kosmologischen Gesamtvorstellungen abzuhängen, sodaß sich hierbei große Unterschiede finden. Immerhin gibt es auch hier noch innerhalb gewisser Grenzen verhältnismäßig große Ähnlichkeiten. Die vierjährige *Olympiade* der Griechen, das fünfzigjährige *Große Jahr* der Juden und die 60 Jahre des chinesischen Zyklus<sup>11</sup> haben gemeinsam, daß sie jeweils den Rhythmus einer Neu-Konstituierung der Gemeinschaft darstellen.<sup>12</sup> Derartige Rhythmen haben auch in diejenige Literatur Eingang gefunden, die man als *Geschichtsphilosophie* bezeichnet.<sup>13</sup> Solche Rhythmen sind nun ganz und gar nicht mehr unabhängig von allgemeinen, kosmologischen oder mythologischen Vorstellungen. Begründet aber werden sie regelmäßig mit Hilfe der jeweils verfügbaren Kenntnisse über die Natur (also prinzipiell auf dieselbe Weise wie die elementare Einteilung der Zeit in Tag und Nacht).

So bleiben, bevor wir auf die *Woche* zu sprechen kommen, noch die ganz umfassenden Zyklen und Perioden zu erwähnen. Unter den Griechen hat Platon aufbauend auf Heraklit und auch auf astronomischen Beobachtungen seine These vom Zyklus des *Großen Jahres* vorgetragen.<sup>14</sup> Dem entspricht in jüdischem und christlichem Geschichtsverständnis die eine Periode der *Heilsgeschichte* und im Weltbild der Astrologie die Hypothese der *Zeitalter* (wonach die Menschheit nunmehr in *the Age of Aquarius* eingetreten sei).

---

<sup>11</sup> China befindet sich 1988 im *Jahr des Drachen*, was, auch in Japan, zumindest für das Volksbrauchtum eine wichtige Rolle spielt.

<sup>12</sup> Der damit verbundene Ritus (Kampfspiele, Sündenbockritual etc.) kann sehr unterschiedlich sein, die Funktion bleibt gleich.

<sup>13</sup> Vgl. bei Ibn Khaldun die *vier Generationen*, bei Vico die *corsi e ricorsi*, bei Spengler den *Zivilisationsprozeß* u.dgl.

<sup>14</sup> Zu Platons Geschichtsphilosophie diesbezüglich vergleiche Popper (*Offene Gesellschaft etc*, insbes. Bd.I, Kap.2, Anm.7 und Kap.3, Anm.6) und Despotopoulos 1982

Keine dieser Perioden ist konkurrenzlos *vernünftig*, jede ist mehr oder weniger wirksam im Selbstverständnis von Kulturen.

Die schon erwähnte *Woche* nun stellt den Fall eines mythologisch–astronomisch–kosmologischen *Zyklus* dar, der einmal auf Naturwissen beruht haben dürfte und der heute weitgehend global akzeptiert worden ist.<sup>15</sup> Den entsprechenden Fall einer *Periode* stellt die christliche Zeitrechnung dar.

Woher kommen die sieben Tage? Den Schöpfungsmythos der Bibel als bekannt vorausgesetzt, ist zu vermuten, daß es sich dabei um eine Ent–Mythologisierung und zugleich Re–Mythologisierung einer bereits bekannten und praktizierten Rhythmisierung handelte. Die sieben Tage tragen bis heute in vielen europäischen Sprachen mehr oder weniger klar erkennbare antike Götternamen. Die Reihenfolge dieser Namen ist nicht beliebig, sie entspricht der relativen Geschwindigkeit der scheinbaren Bewegung der sichtbaren, antiken *Planeten*: Sonne (Sonntag, sunday), Mond (Montag, monday, lundi, lunedì), Mars (mardi, martedì), Merkur (mercredi, mercoledì), Jupiter (Donnerstag, thursday, jeudi, giovedì), Venus (Freitag, friday, vendredi, venerdì), Saturn (saturday). Einige der Namen sind in den erwähnten Sprachen durch andere Kultureinflüsse ersetzt worden (dimanche – der *Herrentag*, sabbato – der *Sabbat*, Mittwoch), die Grundstruktur ist dennoch vorhanden und noch immer klar erkennbar.

Nun ist diese Reihenfolge, und auch diese Anzahl nichts weiter als das Abbild einer naturwissenschaftlichen (astronomischen) Theorie: daß es *sieben Planeten* gibt und daß diese sieben Planeten sich in unterschiedlicher Geschwindigkeit um die Erde bewegen. Die Reihenfolge ergibt sich aus der scheinbaren, relativen Geschwindigkeit.

Natürlich ist das Weltbild, innerhalb dessen diese *sieben Planeten* eine Realität darstellten, längst obsolet geworden. Zwei der antiken *Planeten* (Sonne und Mond) sind aus der Reihe ausgegliedert, andere neu entdeckt, die Erde in die Reihe der Planeten eingegliedert worden.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Vgl. dazu Nilsson 1920, Lewy 1942 und Attali 1982.

Die ostasiatischen Kulturen haben, bei ähnlichen astronomischen Gegebenheiten, die *Woche* nicht entwickelt, heute aber übernommen.

<sup>16</sup> Nebenbei: die Bezeichnung der Erde als *Planet* macht besonders wenig Sinn und zeigt, wie konstant *Benennungen* auch bei grundlegendem Begriffswandel sein können. *Planeten* sind, griechisch, *Irrläufer*, also Sterne, die dem Schein nach unregelmäßige Bahnen beschreiben. Die Erde könnte, *dem Schein nach*, nur für einen außerirdischen Beobachter überhaupt irgendeine Bahn beschreiben. Das Wort, zur Erfassung eines sinnenfälligen Anscheins gebildet, wurde



Auch die Wirkung der *Planeten*, astrologisch interpretiert, sowie ihre Parallelisierung mit Metallen (Sonne=Gold bis Saturn=Blei), mit Pflanzen, Tieren, Charaktereigenschaften, Farben etc. ist nicht mehr Teil eines anerkannten Weltbildes.<sup>17</sup> Die *Woche* indessen ist geblieben.

Das Beispiel zeigt die Resistenz von kulturimmanenten Rhythmen gegenüber wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, auch weltanschaulichen Änderungen. Sie besteht selbst dort, wo – wie im Fall der *Woche* – der Rhythmus auf einer erfahrungswissenschaftlichen Hypothese beruht. Die Wissenschaft ist in solchen Ergebnissen, historisch gesehen, resistenter gegen Falsifizierung und Revision, als ihr, theoretisch gesehen, erlaubt ist. Womit aber haben wir zu rechnen, wenn ein Rhythmus, eine Periode sich gar nicht auf Erfahrung, sondern auf den Glauben gründen?

Wir können davon ausgehen, daß alle Periodisierungen, die nicht erdzeitlich sind, früher oder später von anderen abgelöst werden. Es wäre zwar (kulturell derzeit) unmöglich, die Zeit des Christoph Kolumbus mit ägyptischen Dynastien angeben zu wollen (es sei denn, man wollte nicht nur die römische, sondern auch noch die arabische und türkische Herrschaft über Ägypten in die Dynastienrechnung einbeziehen, was nicht logisch unmöglich wäre, aber ein sehr ungewohnte Geschichtsbild voraussetzen würde). Nicht unverträglich

---

also, mit ganz neuer Bedeutung, in eine astronomisch-mathematische Theorie übernommen, die mit der vorhergehenden inkonsistent ist.

<sup>17</sup> Die "sieben Metalle" der Antike insbesondere sind lange Zeit Standardwissen geblieben. Erst nachdem im 17. und 18. Jahrhundert eine Reihe von weiteren Metallen bekannt wurden, gab man den entsprechenden Parallelismus auf. Stuhlhofer (1988, S.95) zitiert den Chemiker Klaproth: "Die alten Philosophen, welche unseren Erdball für den Mittelpunkt des Weltalls hielten, vermeinten, in der übereinstimmenden Zahl der von ihnen als Planeten angenommenen Himmelskörper mit den damals bekannten sieben Metallen ein wichtiges Naturgeheimnis ergründet zu haben. Demgemäß eigneten sie jedem Metall einen bestimmten Planeten zu, durch dessen astralischen Einfluß die Erzeugung und Zeitigung von jenem befördert wurde, so wie sie auch von den letzteren Symbole und Namen für die ihnen untergeordneten Metalle entlehnten. Da nun aber die Anzahl jener sieben ältesten Metalle schon längst von der Zahl der später entdeckten übertroffen wird, ohne daß die Entdeckung neuer Wandelsterne damit Schritt gehalten hätte (was natürlich nach der Entdeckung der Asteroiden schon wieder längst nicht mehr stimmt, F.W.), so haben letztere nicht der Ehre teilhaftig werden können, nach Planeten benannt zu werden."

mit einem verbreiteten Geschichtsbild, aber ebenso ungewöhnlich wäre es, Kolumbus in der Ming-Zeit anzusiedeln. Ungewöhnlich für wen?

Die (europäisch dominierte) Philosophiegeschichte hat, wie alle anderen historiographischen Disziplinen, die christliche Zeitrechnung übernommen und, im Selbstverständnis der Neuzeit, im wesentlichen drei Geschichtsepochen unterschieden: Antike, Mittelalter, Neuzeit.

Diese Periodisierungen stammen aus der Historiographie der frühen Neuzeit, die insbesondere die vorangegangene Epoche, das nun so genannte *Mittelalter* überwiegend negativ sah. Sie ist im einzelnen auch nur zur Beschreibung der europäischen Geschichte heute nicht mehr als zielführend zu betrachten. Bei einer Rekonstruktion der globalen Geschichte des philosophischen Denkens ist sie von vornherein unplausibel und wird daher anderen Periodisierungen weichen. Welche dies sind, wie sie organisierend wirken, kann heute erst an wenigen Beispielen gesehen werden und steht sicher noch nicht deutlich fest. Ein wichtiger Sachverhalt dabei ist indessen bereits sichtbar: daß die vom abendländischen Geschichtsbild abweichenden Bilder, vor allem aus asiatischen Traditionen, ihre Gesichtspunkte hier einbringen und damit neue Perspektiven erschließen können.<sup>18</sup>

An diesem Punkt sehen wir deutlich, daß europäische Begriffe und Kategorien nicht mehr als selbstverständlich übernommen werden, daß vielmehr in einem nachkolonialen, international und interkulturell orientierten Zugang der Versuch unternommen wird, passendere Kategorien zu entwickeln. Derartige Versuche können die Art und Weise, wie in Europa die Geschichte des Denkens gesehen und rekonstruiert wird, nicht mehr unberührt lassen. Die Übernahme von Periodisierungen bedingt stets auch die Einordnung der Gegenwart und der (projektierten) Zukunft. Dies ist in allen vier genannten Prozessen der Fall gewesen, wobei stets die Resistenz der alten Rhythmen (wie etwa der japanischen Datierung nach Regierungsjahren des Tenno) zugleich mit der Übernahme neuer zu beobachten ist.

Periodisierungen spielen bei der Rekonstruktion von Kontinuitäten eine hervorragende Rolle, sie dienen dazu, einzelne Ereignisse, Prozesse, Persönlichkeiten in einen größeren und abgrenzbaren Zusammenhang einzuordnen. Diese Herstellung einer Kontinuität ist nun sowohl bei der Beschreibung der eigenen Geschichte, auch Denkgeschichte, als auch bei der Abgrenzung zur fremden Denkgeschichte außerordentlich wichtig. Gerade wenn Möglichkeiten und Chancen von Kultureinflüssen zur Frage stehen, so ist die

---

<sup>18</sup> Vgl. die Arbeiten von Plott, Nakamura und anderen.

Berufung auf das eigene Erbe, die eigene Tradition von wesentlicher Bedeutung.

Es fällt nun an diesem Punkt auf, daß Menschen, die selbst in der Kulturtradition stehen, die von anderen rezipiert wird, dazu neigen, in der Rezeption jeweils einen bloßen Nachahmungsprozeß zu sehen. Das allgemeine Urteil von Euramerikanern über die Japaner geht bis in die Gegenwart dahin, diese seien bloß zur Imitation, zur Kopie fähig, ohne den Geist dessen zu erfassen, was sie da nachahmen.<sup>19</sup> Dieses Urteil oder Vorurteil ist im Bereich der industriellen Technik bereits unsinnig geworden: die Elektronikproduktion Japans ebenso wie seine Stahl- oder Optikindustrie scheint nicht weniger innovativ, sondern in einigen Fällen schon weiter entwickelt als die irgendeines anderen Industrielandes zu sein. Dennoch – und dies wird wohl noch lange so bleiben – gelten Japaner dem Durchschnittsamerikaner oder –europäer heute nicht als irgendein modernes Industrievolk, sondern als ein Volk von (erfolgreichen) Imitatoren. Derartige Werturteile sind in der Geschichte zahlreich; sie verstellen den Blick für echte Leistungen. Aus der hellenistischen Literatur kennen wir ähnliche Urteile von Griechen über die Römer; die griechischen Erben des stadtstaatlichen Griechentums pochten noch auf ihre Authentizität zu einer Zeit, als sie längst keinen Aristoteles mehr hervorbrachten, die muslimischen Erben aber schon ihren Ibn Sina hatten.

Dies also scheint ein allgemeines Phänomen zu sein, das übrigens auch im Verhältnis der Klassen innerhalb eines Kulturraumes zu beobachten ist: daß die jeweiligen Nachkommen es nicht zugeben wollen oder können, wenn andere das Erbe ihrer Väter in erfolgreicherer oder auch in authentischerer Weise erwerben und weiterentwickeln.

Was also jeweils fremd, was jeweils verwandt ist, sagen uns nicht die Nachfahren einer rezipierten Kultur, sondern stets diejenigen, die etwas aneignen oder nicht aneignen. Wenn es um die Frage des *Kulturabstands* geht, so werden wir jedenfalls sagen müssen, daß die italienischen Baumeister oder Geschichtsschreiber des 14. und 15. Jahrhunderts ebensowenig Griechen und Römer gewesen sind, wie die arabischen Ärzte und Geographen es waren. Gewiß hat Brunelleschi die römischen Baudenkmäler studiert. So hat auch der Abt Suger von Saint Denis die platonische Lichtmetaphysik studiert. Den Abstand

---

<sup>19</sup> Diese Beurteilung findet sich allerdings auch bei japanischen Autoren; vgl. Maruyama 1988, 32, der von "unersättlicher Neugier und flinker Auffassungsgabe" spricht, was Japan "die ausländische Kultur aufsaugen" ließ.

zwischen dem Pantheon oder dem Athenetempel einerseits, der Kathedrale von Saint Denis und der Kuppel des Doms von Florenz empfinde ich – als kunsthistorischer Laie, zugegebenermaßen – dennoch als nicht geringer, als den Abstand zur Hagia Sophia und der Blauen Moschee. Sowohl Livius als auch Machiavelli haben ein Bild von der römischen Republik (und beide haben unser Bild davon geprägt), aber es ist wohl so verschieden, wie diese Republik vom Autokratenstaat des italienischen Cinquecento verschieden ist. Ketchup gehört ebensowenig zur traditionellen japanischen Küche (und sehr wohl zur modernen), wie die Volkskommune zu den traditionellen Formen chinesischen Lebens gehört (und doch auch hier ihre Wurzeln hat). Die Kuppel Brunelleschis, das Weltbild Al-Idrisis, die Elektronik von Sony und der chinesische Wettersatellit sind nicht etwas Fremdes in ihrem jeweiligen Kontext, sondern eben etwas Neues, eine Synthese. Nach dem Prozeß der Aneignung ist nichts mehr fremd. Nach dem Prozeß der Aneignung außereuropäischer philosophischer Traditionen werden wir erkennen, daß wir uns mit der Philosophie der Menschheit, also mit der Geschichte unserer eigenen Philosophie befaßt haben, und nicht mit etwas Fremdem.

Der an dieser Stelle mögliche Einwand, in der europäischen *Renaissance* sei nicht etwas Fremdes angeeignet, sondern Eigenes aufgegriffen worden, müßte sich also auf die Ausgangslage vor der Rezeption beziehen. Und hierbei sind wir freilich gewohnt – die *Renaissance* als Begriff und Wort suggeriert die Richtigkeit dieser Gewohnheit ständig –, eine Art von unterbrochener Kontinuität zwischen der Antike und der Neuzeit anzunehmen. Auch das Verlegenheitswort für dasjenige, was angeblich nur zwischen diesen zwei verwandten Epochen liegt, das 'Mittelalter', verstärkt diesen Eindruck nur. Doch ist mit dieser Gewohnheit und mit der Verwendung dieser gewohnten Ausdrücke nur ein Hinweis dafür gegeben, daß wir ein geschichtsphilosophisches Lehrstück der bürgerlichen Aufklärung akzeptiert haben, das uns eben diese bestimmte Interpretation und Erklärung der (europäischen) Geschichte nahelegt. Sehen wir von dieser Gewohnheit ab, so werden wir bei Betrachtung der historischen Sachverhalte feststellen, daß zwischen der Welt der Omajaden, in der der Vater eines christlichen Kirchenlehrers Vezir des Kalifen war und dieser Kirchenlehrer selbst, Johannes von Damaskus, eine einflußreiche Staatsstelle bekleidete, einerseits, und der griechischen Geistigkeit andererseits wohl nicht ohne weiteres eine größere Fremdheit anzunehmen ist, als zwischen dem Staatsstreben Cesare Borgias und der Republik der Römer, welche Machiavelli vor Augen hatte, als er den Idealfürsten beschrieb. Dennoch erscheint uns in der

Regel die italienische oder, generell, die europäische Antikenrezeption in ihren Äußerungen authentischer am antiken Erbe orientiert, als dies bei der arabischen Rezeption der Fall ist.

Was einen anderen möglichen Einwand betrifft, der besagen würde, in der europäischen *Renaissance*, und nur hier, sei eine Kultur angeeignet worden, deren Träger zu dieser Zeit keine Überlegenheit (mehr) darstellten, so ist daran sicher richtig, daß die antike Kultur für das neuzeitliche Europa keine politische Bedrohung darstellt. Aber dasselbe trifft für die muslimische Rezeption des antiken Griechenland<sup>20</sup> zu; und im Fall der japanischen Rezeption kann immerhin gesagt werden: noch bevor es den westlichen Mächten möglich war, Japan in irgendeiner Weise zu kolonialisieren, machte sich Japan selbst zu einem modernen, imperialistischen Staat, der seine außenpolitische und völkerrechtliche Gleichrangigkeit mit anderen Kolonialmächten sehr bald durchsetzen konnte.<sup>21</sup> In China, wo die faktisch–militärische, wirtschaftliche und technische Unterlegenheit tatsächlich gegeben war und wiederholt demonstriert wurde, fand die charakteristische und zukunftsweisende Form der Rezeption westlicher Lebensform und westlichen Gedankenguts doch erst dann statt, als dieses nicht mehr übermächtig war.

In einem sehr wesentlichen Sinn handelt es sich bei der Aneignung fremden Kulturguts jeweils um etwas Freiwilliges. Dies allerdings setzt eigenständige Entscheidung und Auswahl, setzt Selbständigkeit voraus. Indoktrinierung kolonisierter Völker durch ihre Kolonialherren und

---

<sup>20</sup> . Zwar ist Byzanz lange Zeit ein ernsthafter Rivale der islamischen Welt; die beiden Staats– und Kulturformen nehmen jahrhundertlang nur einander als wirkliche Rivalen wahr. Dennoch sind die Handlungskompetenzen auch schon vor dem Auftreten der Osmanen ungleich verteilt: in militärischer und ökonomischer Hinsicht sind die Muslime erfolgreicher, und durch ihre Rezeptivität gegenüber der indischen und chinesischen Kultur trifft dies auch auf wichtigen Gebieten der Wissenschaft und Technik zu. Was die staatliche Organisation betrifft, wahrt Byzanz verhältnismäßig lange seine Kompetenz.

<sup>21</sup> Vgl. Maruyama 1988, 27: "Die 'Öffnung des Landes' bedeutete .. zweierlei: Sich selbst der *Außenwelt*, d.h. der internationalen Gesellschaft zu öffnen, aber zugleich auch das eigene Land *gegen* diese als Einheitsstaat *abzugrenzen*. Vor diese doppelte Aufgabe gestellt zu sein, war das gemeinsame Schicksal aller 'Nachzüglervölker' Asiens. Das einzige asiatische Land, das von diesem Schicksal nicht überwältigt wurde, sondern sich selbständig einen Ausweg bahnte, war im 19. Jahrhundert Japan."

Ausbeuter bringt keine fruchtbare, zu einer Synthese fähige Aneignung zuwege.

Ist die Fremdheit der jeweils anderen Kultur stets etwas Relatives, nur graduell und nie absolut zu setzen, so ist die eigene Selbständigkeit diesem relativ Fremden gegenüber *eine* Bedingung für das Gelingen kultureller Rezeption. Die *zweite* Bedingung ist die Erkenntnis und Anerkennung des Wertvollen in der anderen Kultur, bzw. die entsprechende Erkenntnis des eigenen Mangels. Unsere Beispielfälle liefern unterschiedliche Ansichten vom wertvollen Fremden, vom eigenen Mangel.

Der Islam ist als Offenbarungsreligion wesentlich an ein Buch gebunden, an den Koran, und dieser ist voller sprachlicher Bilder. Ein Bedürfnis bei der Selbstverständigung der Gläubigen, noch mehr aber bei ihren Auseinandersetzungen untereinander sowie mit Juden und Christen, den beiden anderen Buchreligionen der Epoche, bildet das Wissen um die genaue, die richtige Bedeutung der Koran-Texte. Dafür liefert die griechische Philosophie einige Instrumente; die *Hermeneutik* des Aristoteles ist daher unter den ersten Büchern, die aus dem Syrischen ins Arabische übersetzt werden. Ein anderer Mangel der arabischen Tradition liegt in den fehlenden Institutionen des Verwaltungswesens: Griechen legen für die Kalifen die Archive an. Ähnliches betrifft die Medizin, die Astronomie und Mathematik, die Geographie und später die Metaphysik, wobei allerdings zu sehen ist, daß die muslimische Tradition hier aus vielen Quellen und nicht nur aus der griechischen Tradition schöpft. Die Offenheit der Muslime gegenüber dem griechischen Erbe ist groß, aber sie ist nicht wahllos: das Theater interessiert nicht, ebensowenig die Historien.

Wegen solcher Schwerpunkte im Aufnehmen wie im Auslassen von einer weniger authentischen Rezeption etwa im Vergleich der neuzeitlich-europäischen zu sprechen, würde den hier wichtigen Punkt übersehen: was angeeignet wird, entspricht, antwortet dem eigenen Mangel.

Dies ist nie alles an der fremden Kultur, es ist auch nicht dasselbe, was andere rezipieren.<sup>22</sup> Die europäische Rezeption der Antike in der

---

<sup>22</sup> Es ist wichtig, diesen Sachverhalt auch hinsichtlich der heute möglichen und nötigen Rezeption außereuropäischen Denkens im Auge zu behalten: die Rezeption ist immer selektiv und wertend. Sie allein aus diesem Grunde schon als inauthentisch zu bezeichnen, wäre selbstzerstörerisch. Es ist ja keineswegs so, daß wir es bei den nicht-europäischen Philosophie-Traditionen jeweils mit monolithischen Blöcken oder unbestreitbaren Daten zu tun hätten.

*Renaissance* ist aus anderen Mängeln entstanden als die muslimische, und dem entspricht auch das Antikenbild der *Renaissance*. Hier war der wesentliche Mangel im Bedürfnis nach einem freien Diskurs und nach einem menschenbezogenen Weltbild gegeben. Auf den Gebieten der Technik, des Kriegswesens, selbst der Unterhaltungskunst sieht dagegen schon Bodinus den Streit der Alten mit den Neuen als längst für die *moderni* entschieden an: die antike Sommerschiffahrt auf dem Mittelmeer, die Belagerungskatapulte, die Gladiatorenkämpfe können sich nicht messen mit den kompaßgeleiteten Fernreisen, den Kanonen oder den öffentlichen Disputationen *de quolibet*; der Buchdruck für sich allein könne sich mit allen Erfindungen der Römer messen.<sup>23</sup> Wir bemerken bei diesen Beispielen Bodins, daß einiges an der Überlegenheit der frühen Neuzeit über die Antike aus Arabien stammt oder via Arabien aus dem Fernen Osten, daß es sich also bereits diesbezüglich um einen Aneignungsvorgang, das Ergebnis einer Rezeption handelt. Doch kommt es darauf im Augenblick nicht an.

Der Mangel, der die europäische *Renaissance* bewirkt, liegt weniger im Technischen, als vielmehr in den Künsten und in der Wissenschaft, auch in der Metaphysik. Das Individuum, ein Herzstück antiker Historie und Dramatik, bestimmt jetzt das Bild der Antike. Den Mikrokosmos, das menschliche Maß in Kunst, Staat, auch Religion, sieht man bei den *Alten* vorgebildet. Es ist klar, daß auch dieses Bild der antiken Kultur ein bruchstückhaftes, einseitiges Bild ist, ebenso wie dasjenige der Muslime, wenngleich unter anderen Akzenten und uns eher vertraut, uns daher eher als selbstverständlich erscheinend.

---

Man kann dies etwa sehr deutlich an der afrikanischen Diskussion über die Realität und die Qualität einheimischer Philosophie sehen. Wichtig scheint jedenfalls, die Kompetenz darüber, was das eigentliche und wichtige jeweils sei, nicht nur in Europa oder Nordamerika anzunehmen.

<sup>23</sup> Bodin schreibt in seinem *Methodus Historiae*, Kap. VII: "certe nostri homines multo sapientius quam Romani .. coedes hominum inter ipsos, et ferarum cruenta spectacula de Christiana Republica sustulerunt, ac fructuosum & utile de omnibus disciplinis disputandi genus stabilierunt.

cum illi sese alveo mediterraneo continerent, nostri quotannis terrarum orbem crebris navigationibus obeunt...

omitto catapultae veterum & antiqua belli tormenta, quae si cum nostris conferantur, sane puerilia quaedam ludicra videri possint...

una typographia cum omnibus omnium veterum inventis certare facile potest." (in Bodin 1951, Tome V,3, S. 227 f)

Wie die beiden Rezeptionen der Antike, so wählen auch die beiden asiatischen Rezeptionen westlich–neuzeitlicher Kultur auf unterschiedliche Weise, gemäß ihren je eigenen Bedürfnissen aus.

Das zentrale Bedürfnis Japans, verstehbar, wie in den anderen Fällen auch, erst aus seiner eigenen Geschichte, geht auf die Etablierung eines Zentralstaats mit Hegemonialanspruch im asiatischen Pazifik und in Ostasien. Die aggressive Wirtschafts–, Handels– und Kolonialpolitik der europäischen Nationen stellten Musterfälle dar, an denen erfolgreiche Methoden zu solcher Hegemonie studiert werden konnten. Japan war aber nicht nur auf Hegemonie in Ostasien orientiert, es ist der erste traditionelle außereuropäische Staat, der seine innere Organisation ganz und gar aufgrund der Globalität moderner Lebensformen umstellte und damit erst die Voraussetzungen für eine solche Hegemonie schuf. (Der militärische Mißerfolg des zweiten Weltkriegs konnte diesem Bemühen nur vorübergehend und im Sinn einer Veränderung der Strategie Eintrag tun.) Das entscheidende Ereignis im Falle Japans bestand darin, daß einer gründlichen und zutreffenden Analyse der militärisch–organisatorischen Unterlegenheit von Ch'ing–China, wie sie die *Opiumkriege* deutlich gemacht hatten, eine planvolle und umfassende Untersuchung der Essentialien westlicher Denk– und Organisationsformen, westlicher Naturwissenschaft und Technik (schließlich auch Philosophie) folgte, was auch sogleich in eine tiefgreifende Reform des japanischen Erziehungs–, Kriegs–, Industrie– und Rechtswesens mündete, bei gleichzeitiger Verstärkung von traditionell–nationalistischer Propaganda.

Die angesprochenen Beispiele von Kulturrezeptionen zeigen einerseits alle, daß durch diese Prozesse eine echte Weiterentwicklung und Stärkung der rezipierenden Kultur stattfand; insofern liefern sie durchaus ein starkes Argument für ein Betreiben der Philosophie– und Geistesgeschichte unter Hereinnahme aller heute zugänglichen Materialien zumindest aus den traditionellen Hochkulturen. Andererseits aber dürften die angeführten Beispiele nicht genügen, um das durch lange Gewöhnung verfestigte Vorurteil zugunsten der europäisch–amerikanischen Philosophie– und Wissenschaftsgeschichte in Frage zu stellen, und zwar aus zwei Gründen nicht:

Erstens sind bereits versuchte Rezeptionen asiatischer philosophischer Traditionen (es kommen in der europäischen Kultur bislang fast nur philosophische Traditionen Asiens in Betracht) stets eher in Randbereichen des philosophischen oder wissenschaftlichen Denkens verblieben, haben die Hauptrichtung des europäischen



Denkens auf keinem Gebiet entscheidend beeinflusst;<sup>24</sup> und dies wird nach mehr als 300jähriger Bekanntheit etwa der klassischen chinesischen Philosophie in Europa als ein Indiz dafür genommen, daß diese ungeeignet gewesen wäre, einem Mangel des europäischen Denkens abzuhelpfen. In diesem Zusammenhang ist jedoch zu beachten, daß in der Zeit von etwa 1750 bis zum ersten Weltkrieg ein beinahe ungebrochenes Superioritätsbewußtsein der europäischen Kultur sich etabliert hat, das wesentlich auch den Begriff von "Philosophie" bestimmte. Die Sichtweisen, die vor dieser Epoche der Ausbreitung des Kolonialsystems bezüglich nichtgriechischer und nichteuropäischer Philosophiegeschichte entwickelt worden sind, bilden ein Thema des zweiten Kapitels dieser Arbeit.

Zweitens könnte aus der Wahl der Beispielfälle der Eindruck entstehen, daß das Rezipierte bei bemerkenswerten Kulturrezeptionen der Menschheitsgeschichte doch immer wieder europäisches Kulturgut gewesen sei: das griechische für den Islam, das griechisch-römische für die *Renaissance*, das neuzeitlich-europäische für Japan und China.<sup>25</sup> Dieser Eindruck jedoch täuscht und ein daraus entstehender

---

<sup>24</sup> Es ist etwa umstritten, wie weit und ob überhaupt Leibniz, der sicher ein Bewunderer der chinesischen Kultur und Gesellschaft war, auch in seinen Reflexionen über Probleme der Mathematik und der Metaphysik von chinesischer Philosophie beeinflusst worden ist. Zu dieser Frage vgl. Fischer (1988), S.3– 18.

Bei Wolff, der in seiner *Chinesenrede* von 1721 die moralisch – und auch moralphilosophisch – überlegene Kompetenz des Konfuzianismus verteidigt, findet sich m.E. zum letzten Mal vor dem Ende des kolonialen Zeitalters eine so entschiedene Infragestellung der europäischen Superiorität durch einen hervorragenden Philosophen.

<sup>25</sup> In diesem Zusammenhang ist immer auch im Bewußtsein zu behalten, daß die tatsächlichen Übernahmen und Einflüsse im allgemeinen Bewußtsein entweder unrichtig zugeordnet werden (etwa wenn wir die indische Erfindung der Zahlenschreibung heute noch als *arabische Ziffern* bezeichnen) oder in Vergessenheit geraten. Mehrere Autoren verweisen etwa auf das hohe Alter von Drucktechniken in China und Korea (s. Morton 1974, 39, 172) und bringen Kenntnisse von der chinesischen Papierherstellung und solchen Drucktechniken mit den spätmittelalterlich-europäischen Entwicklungen auf diesem Gebiet in Zusammenhang. Büchel (1975, 64) schreibt: "Bis ins 15. Jahrhundert war China in der technischen Entwicklung weiter als Europa", und die Untersuchungen von Needham können dies nur bestätigen. Es kann hier nicht untersucht werden, inwiefern die These von einer Überlegenheit europäischen Denkens auch auf

Einwand kann leichter aus der Welt geschafft werden, als ein Einwand, der sich auf den vorhergehenden Punkt bezieht. Die beiden älteren Prozesse von Kulturrezeption habe ich lediglich deshalb als Beispiele angeführt, weil sie im allgemeinen Bewußtsein vertrauter (wie im Fall der *Renaissance*), oder für die Entwicklung gerade der europäischen Philosophie und Wissenschaft folgenreicher (wie im Fall der islamischen Antikenrezeption) sind, als etwa vergleichbare außereuropäische Fälle dies gewesen wären. Doch war schon im Zusammenhang mit der *Renaissance* davon die Rede, daß die These von der Überlegenheit der europäischen *moderni* sich durchaus auch auf (technische, wissenschaftliche, künstlerische, philosophische) Errungenschaften stützt, die aufgrund außereuropäischer Rezeptionsvorgänge bekannt worden waren.

Solche Rezeptionsvorgänge gab es jedoch immer wieder: die Herausbildung des japanischen Zentralstaats im 7. Jahrhundert mit seiner Rezeption chinesischer Kultur und Wissenschaft gehört ebenso hierher wie die Rezeption des indischen Denkens in Indochina oder die Übernahme ägyptischen und babylonischen Denkens im antiken

---

wissenschaftsgeschichtlichem Gebiet falsch ist. Jedoch sollte zumindest klar sein, daß vor der Umwälzung, die in Europa zwischen 1500 und 1750 stattfand, hier ein wissenschaftliches, technisches und organisatorisches Niveau gegeben war, das von demjenigen anderer gleichzeitiger Hochkulturen durchaus nicht abstach, sondern ihm teilweise unterlegen war.

Abgesehen von dieser Frage nach der tatsächlichen Wissenschaftsgeschichte ist jedoch die andere Frage nach dem wissenschaftsgeschichtlichen Selbstverständnis für uns von mindestens ebenso großem Interesse. Und dabei ist festzustellen, daß die Einschätzung der chinesischen Wissenschaftsgeschichte sich vom 18. zum 19. Jahrhundert bedeutend gewandelt hat. Gottsched (1756, S. 11) stellt fest: "Was .. der Chineser ihren aufgeklärten und geläuterten Verstand am besten darthut, ist, daß sie die meisten künstlichen Erfindungen der Europäer, eher als wir gehabt haben: z.E. die Magnetnadel, das Schießpulver, die Buchdruckerkunst, ja so gar den Kreislauf des Geblütes sollen sie eher gewußt und gebraucht haben, als wir alle .." Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der bekannte Statistiker Büsching jedoch schon ganz anderer Meinung: "Eins der wichtigsten Hilfsmittel .. vorzüglich zur eigentlichen us on wissenschaftlichen Kultur us off und zur schnellen Verbreitung derselben ist die us Buchstabenschrift und die us Buchdruckerey. Jene erhielt Europa von Asien, diese ist sein Eigenthum." (Büsching 1804, 477)

Griechenland. Ähnliche Prozesse fanden wohl bei allen Hochkulturen und ihren Nachbarvölkern statt.

Von wirklichem Interesse für unsere gegenwärtige Situation (in der nicht einzelne Anrainer, sondern alle anderen zu Nachbarvölkern der euro-amerikanischen Kultur geworden sind), sind also nur die beiden letzten Beispielfälle. Erst im Falle der japanischen – wie später der chinesischen und anderer – Rezeption europäischen Kulturguts standen Verarbeitungsmittel (wie: Schulwesen, staatliche und gesellschaftliche Institutionen, Industriewirtschaft) zur Verfügung, bzw. wurden im Verlauf dieser Prozesse beschleunigt entwickelt, welche insgesamt für die gegenwärtige Welt charakteristisch sind.

Der zweite vorhin vorgestellte Einwand besagt also, es sei ohnedies in den wichtigen Fällen immer nur europäisches Kulturgut rezipiert worden. Diese Annahme wäre historisch sicher falsch, und sofern für die Gegenwart eine solche Einlinigkeit zutrifft, wird daraus auf Dauer ein Zurückbleiben euramerikanischer Wissenschaft und Technik folgen.<sup>26</sup> Das Beispiel der japanischen Industrie, vielleicht aber auch schon einiger wissenschaftlicher Gebiete zeigt, daß verhältnismäßig schnell bedeutende Innovationen von außereuropäischen Völkern ausgehen können.<sup>27</sup> Auch die andauernde Bildungsreform Chinas (zusammen mit einer eventuellen Alphabetisierung) wird das Auftreten einer großen Zahl von Wissenschaftlern nach sich ziehen, wovon wiederum starke Impulse für die gesamte Menschheit zu erwarten sind.

Der erste der beiden obigen Einwände jedoch, der darauf hinausläuft, daß außereuropäisches Denken nun doch schon lange genug in Europa bekannt sei, sodaß es hätte Wirkung zeigen müssen, wofern nur überhaupt etwas Merkwürdiges daran wäre, geht an der

---

<sup>26</sup> Vgl. Daim 1973, S.208: "Zur Zeit ist es noch so, daß es in hochentwickelten Industriestaaten nur sehr wenige Personen gibt, die Chinesisch sprechen – dasselbe gilt übrigens für Japanisch. Das hat zur Folge, daß die neueste wissenschaftliche Literatur dieser Länder gar nicht systematisch verfolgt werden kann, auch wenn sie keineswegs geheim ist. In den USA führte die analoge Lage hinsichtlich der russischen Sprache dazu, daß viele Millionen Dollar für wissenschaftliche Forschungen ausgegeben wurden, deren Ergebnisse bereits längst in frei erhältlichen sowjetischen wissenschaftlichen Berichten gelesen werden konnten. Da die Japaner, aber auch die Chinesen genügend Fremdsprachen sprechen, fließt zur Zeit der Informationsstrom völlig einseitig von Europa und den USA nach Japan und China." Die Situation hat sich in den 15 Jahren, seit das geschrieben wurde, kaum verändert.

<sup>27</sup> Vgl. Nakayama 1984

Tatsache vorbei, daß die europäischen Mächte mit dem Überlegenheitsbewußtsein,<sup>28</sup> das jeder Hochkultur eigen ist, zugleich aber mit einem technisch und organisatorisch zu diesem Zeitpunkt tatsächlich überlegenen Apparat und den entsprechenden ökonomisch-politischen Bedürfnissen, denen dieser Apparat zum Mittel diente, deren Ergebnis er zugleich war, darangingen, sich den Rest der Welt dienstbar zu machen und dienstbar zu halten auf unabsehbare Zeit. Da dies in wesentlichen Bereichen auch gelungen ist, blieb, was vom Denken dieser *Anderen* nach Euramerika drang, vielleicht *interessant*, *exotisch* oder als *esoterisches Genußmittel* verwendbar, aber jedenfalls das *Denken Unterlegener*.<sup>29</sup> Die heftige Diskussion um die sogenannte *Ethnophilosophie*, wie sie in Schwarzafrika geführt wird, wobei etwa Hegels Thesen zu Afrika als geradezu paradigmatischer Ausdruck des Imperialismus gelten, ist hier einschlägig.

---

<sup>28</sup> Gumposch weist schon 1851 darauf hin, daß die Beschäftigung mit den asiatischen Kulturen im Vergleich zum vorangegangenen Jahrhundert eher wenig entwickelt sei: "Am schwächsten ist das chinesische Alterthum vertreten." (S. 346)

Vgl. dazu auch Franke 1962, S. 56: "Den idealisierenden China-Berichten der Jesuiten folgten mehr und mehr die von Kaufleuten verfaßten Schilderungen. Die Kaufleute hatten in der Regel wenig Interesse für chinesische Kultur und für chinesisches Geistesleben. Ihre Berichte neigen zu dem den Jesuiten entgegengesetzten Extrem und zeichnen sich vielfach durch gehässige, verächtliche und geringschätzige Schilderungen der Chinesen aus. .. In Europa hatte die weltoffene und großzügige Einstellung eines Leibniz einer allein auf Europa konzentrierten Auffassung Platz machen müssen. .. Die abfälligen Berichte über China bestärkten die europäische Eitelkeit und Selbstgefälligkeit. Man sah keinen Anlaß mehr, sich ernsthaft mit China zu beschäftigen."

<sup>29</sup> Vgl. die Reaktion Kiplings bei der Vergabe des Nobelpreises für Literatur an Tagore: "In 1913, the year in which a Bengali had brought the Nobel prize for the second time to England after Kipling, the latter wrote: 'Well, whose fault is it that the Babu is what he is? We did it, we began in Macaulay's time; we have worked without intermission for three generations to make this Caliban; every step and thought on the road is directly traceable to England and English interests.'" Chaudhuri (1978, 63), nach dem dies zitiert ist, stimmt in der Sache zu, merkt aber die Feindseligkeit der Tonart an: "the British civil servants in India in general nursed the most ferocious hatred of Bengalis who spoke and wrote English..." und hält diese "hostility to cultural proselytization" für "the greatest crime of the British people against their own civilization." (ebd.)

Nicht vor dem Ende des politischen Kolonialismus, d.h. nicht vor unserer unmittelbaren Gegenwart, konnte hier ein wirkliches Umdenken innerhalb der akademischen Philosophie Euramerikas erwartet werden. Nach wie vor sind die Ansätze diesbezüglich nicht leicht zu realisieren, so stark sind auch die Denker aus den ehemaligen Kolonien auf die Bildungswelt ihrer ehemaligen Kolonisatoren orientiert. Jedoch sind hier neue Formen der Zusammenarbeit, eine neue Art der Offenheit gegenüber dem Denken außereuropäischer Kulturen nicht nur möglich, sondern angebracht. Die Einsicht in diesen Sachverhalt muß die Art und Weise verändern, wie wir an das Studium der Geschichte der Philosophie herangehen.